Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 79 (1985)

Heft: 8

Artikel: Der 21. Deutsche Evangelische Kirchentag : "Die Erde ist des Herrn" - eine Zeitansage vor dem Forum der Öffentlichkeit ; Ein Nachtrag zur Volkstheologie des Kirchentages

Autor: Erler, Rolf Joachim / Imfeld, Al

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143204

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rolf Joachim Erler

Der 21. Deutsche Evangelische Kirchentag

«Die Erde ist des Herrn» – eine Zeitansage vor dem Forum der Öffentlichkeit

Dieser Kirchentag in Düsseldorf vom 5. bis 9. Juni stand ganz im Zeichen der Kontinuität. Hatte bereits 1983 der Präsident des Kirchentages von Hannover, Erhard Eppler, die Frage, ob der Kirchentag eigentlich «fromm oder politisch» sei, als ein «komisches Missverständnis» abgewiesen, so knüpfte nun der Präsident des Düsseldorfer Kirchentages, Wolfgang Huber, bei der einleitenden Pressekonferenz daran an: «Der Kirchentag segelt nicht im Tross des Protestantismus mit; er will Vorhut sein. Er gibt Experimenten Raum. Er will Mut machen zum Risiko des Glaubens und zu freier Verantwortung angesichts der gegenwärtigen politischen und gesellschaftlichen Realitäten.»

Was aber ist nun die im Jahre 1985 fällige evangelische Zeitansage? Darauf antwortete Huber: «Die Spaltung der Welt in Reiche und Arme vertieft sich weiter; in hoher Arbeitslosigkeit, im verschärften Gegensatz zwischen Deutschen und Ausländern findet diese Spaltung auch in unserer eigenen Gesellschaft ein Spiegelbild.» Diesen Widersprüchlichkeiten und Spannungen könne nur der standhalten, der unsere gegenwärtige Wirklichkeit von der Wirklichkeit Gottes umschlossen und gehalten wisse und in diesem Wissen der Welt evangelisch-zeitgemäss ansage: «Die Erde ist des Herrn»! – Von daher wäre es «sachwidrig, wenn man die Arbeitsfelder dieses Kirchentages in ‚theologische' und ‚politische' Themenbereiche aufgliedern würde».

Über die Behandlung dieser Themenbereiche durch den Kirchentag soll hier mit einer Ausnahme berichtet werden. Die Ausnahme bezieht sich auf den zweiten Themenbereich «Wir sind ein Volk – Zwischen Ortsgemeinde und Weltkirche», der leider nicht die nötige Beachtung fand.

Gott die Ehre – Gottesbild und Gottes Handeln

Als Beispiel für eine semantische Verballhornung der Bibel nannte der Frankfurter Professor *Pinchas Lapide* die Worte aus dem Zinsgroschengespräch: «Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist!» (Mt 22,21). Seit Augustin haben die Kirchenlehrer aus diesem schicksalsschweren Satz «aller menschlichen Emanzipation einen theologischen Strick gedreht» und «die Kirche über eineinhalb Jahrtausende lang zur Hochburg der politischen Reaktion gemacht». Dieser gewiss nicht erst durch P. Lapide erkannte Missbrauch eines Jesuswortes durch die «späteren Kompromiss-Christen» (vgl. z.B. E. Bloch, Atheismus im Christentum, Frankfurt 1977, S. 145) postuliere eine genaue Prüfung der historischen Situation, in die dieses Wort hineingesprochen sei, und eine sprachliche Hellhörigkeit: «Nicht ‚gebt' steht im griechischen Text, sondern ‚gebt zurück' – und das ist gutes Hebräisch. Es heisst: gebt dem kaiserlichen Münzherrn sein verfluchtes Silber zurück, das nach römischem Recht sein Eigentum ist. Weigert euch nicht nur, die Kaisersteuer zu zahlen, sondern verweigert die Annahme seiner Torahwidrigen Münzen überhaupt! Reinigt euch durch Rückgabe von seinem Sündengeld, damit ihr wieder Gott geben

könnt, was Gottes ist: die Anerkennung seiner alleinigen Weltkönigsherrschaft.»

Für den Hamburger Professor *Fulbert Steffensky* bedeutet diese Anerkennung der alleinigen Weltkönigsherrschaft Gottes, dass ich nicht mehr die Welt auf meinen Schultern tragen und in meiner Hand halten werde, weil ich sie in der Hand Gottes weiss. Dadurch weise ich mich nicht mehr durch meine eigenen Erfolge aus, sondern «ich habe die Frechheit», mich gerade nicht «um die Begründung und den Ausweis meiner Existenz zu kümmern». Nur so werden wir diesen Namen Gottes wieder richtig sprechen lernen, wobei wir «nicht zuerst auf die Kirchen und die Theologen, die in unermüdlicher Geschwätzigkeit diesen Namen erklären und in der Geschichte des Christentums wie Huren mit diesem Namen fast jedermann zur Verfügung standen», schauen sollten. «Nein», so schloss Steffensky seinen von starkem Beifall unterbrochenen Vortrag, «hört auf die Seufzer der kleinen Leute!»

Ein Höhepunkt im Rahmen dieses Themenbereiches war auch der Vortrag des Tübinger Theologieprofessors und Direktors des Instituts für ökumenische Forschungen *Hans Küng*. In seinem Vortrag «Gott neu entdecken» geisselte er eine von Zynismus und «trister Abgeklärtheit» geprägte «Spätkultur», die Moral durch egoistische Interessenwahrnehmung ersetze. Es sei darum «notwendig, eine alternative Grundhaltung einzunehmen, um zu leben». Und als «vernünftiges Vertrauen» biete der christliche Glaube diese Grundhaltung. Für wohl manchen Leser von Küngs Schriften kam die scharfe Kritik am modischen Trend zur Innerlichkeit ein wenig überraschend. Als er auch von der Gefahr sprach, dass das Beten in seiner traditionellen Form zur «Ersatzhandlung für eine Aufklärung der Gesellschaft» und zum «Opium des Volkes» verkommen könne, war manches betroffene Gesicht zu erkennen.

Gott mehr gehorchen als den Menschen – Die Bürger und ihr Staat

Drei Vorträge beherrschten im wesentlichen das Interesse der Kirchentagsteilnehmer für eine zeitgemässe Auslegung der Clausula Petri (vgl. Apg 5,29).

Die Vortragsreihe eröffnete der Karlsruher Bundesverfassungsrichter *Helmut Simon* mit dem Thema «Protestantismus und Protest. Das Verhältnis von Bürgern und Staat». Der Referent stellte sich – wie schon 1983 in Hannover – als «Verfassungspatriot» vor. Seine etwa 7000 Zuhörer forderte er auf: «Sollten wir uns nicht im Vertrauen auf die Herrschaft des lebendigen Gottes anstecken lassen vom Geist der Barmer Erklärung, die 1934 unter weitaus härteren Bedingungen ‚unsere frohe Befreiung aus den gottlosen Bindungen der Welt zum freien und dankbaren Dienst an Gottes Geschöpfen' bezeugte?» In diesem Sinne wurde Simon von seinem «Lehrer Karl Barth und auch in langjähriger Berufserfahrung davon überzeugt, dass die konkreten Strukturelemente der bei uns vorfindlichen rechts- und sozialstaatlichen Demokratie eine Affinität, eine Nähe zum christlichen Glauben aufweisen und dass sie auf die Seite des relativ Besseren gehören». So habe ihn schon Ende der 60er Jahre an der Studentenrebellion bekümmert, «dass sie sich bevorzugt an neomarxistischen Vorstellungen orientierte und die Verfassung als Überbau den Konservativen überliess, statt deren Postulate als Hebel für notwendige Veränderungen zu nutzen». Und anspielend auf die zur Zeit beim deutschen Bundesverfassungsgericht anhängigen Verfahren wegen Sitzblockaden aus Anlass der Nachrüstung, meinte Simon: «Das Verhältnis vom Protestantismus zum Staat wird immer nur kritische Solidarität sein können. Diese kritische Solidarität kann im Extremfall bis zum zivilen Ungehorsam oder zum Widerstand gehen und damit dem Handelnden höchst riskante Konsequenzen abverlangen.»

Der Heidelberger Theologe *Heinz Eduard Tödt* hob in seinem Vortrag «Gewissen und politische Verantwortung» unter Berufung auf die oft missverstandenen Heidelberger Thesen von 1959 hervor, dass sie den Waffenverzicht wie auch den Wehrdienst gleichermassen begründet hätten. Die 7. These spreche aus, «dass Waffenverzicht ein deutlicheres Zeichen christlichen Friedenshandelns» setze, während nach der 8. These der Wehrdienst «als eine heute noch mögliche christliche Handlungsweise» anzusehen sei. Persönlich sei für ihn zwar die 7. These verbindlich, aber die Kirche müsse bei ihrer möglichen Forderung nach Beseitigung der asymmetrischen Komplementarität zwischen der 7. und der 8. Heidelberger These auch «die Folgen für die DDR-Kirchen bedenken». Tödt befürwortete schliesslich den zivilen Ungehorsam im Einzelfall: «Martin Luther King konnte in den USA nur deshalb die Dinge voranbringen, weil er auf Richter stiess, welche seinen zivilen Ungehorsam als eine entschiedene Demonstration für ein besseres Recht verstanden. Nur wo ziviler Ungehorsam die Fortsetzung demokratischer Willensbildung mit anderen Mitteln ist, nur wo er nicht negatorischen Hass, sondern konstruktive Kritik ausdrückt, ist er vor dem Gewissen vertretbar.»

Der dritte, von Bundespräsident *Richard von Weizsäcker* unter dem Thema «Die Deutschen und ihre Identität» gehaltene Vortrag in der mit 18'000 Zuhörern völlig überfüllten Messehalle erfuhr mehrfach lang anhaltenden Beifall. Wie schon in seiner bedeutsamen Rede zum «Tag der Befreiung» am 8. Mai blieb der Referent auch hier gegenüber seinem eigenen parteipolitischen Lager kritisch. Dem vielerorts in der Bundesrepublik angestrebten Vergessenwollen der entsetzlichen NS-Vergangenheit erteilte er eine Absage mit dem Satz: «Wenn ein Volk nicht weiss, wie es zu seiner Vergangenheit steht, dann kann es auch in der Gegenwart stolpern, dann hat es ein Identitätsproblem.» Der ehemalige Kirchentagspräsident von 1981 in Hamburg bezog sich in seinem Vortrag auch auf Paul Claudel, der nach dem Zweiten Weltkrieg gesagt habe, Deutschland sei nicht dazu da, die Völker zu spalten, sondern sie zu versammeln und seine Nachbarn spüren zu lassen, dass sie ohne einander nicht leben könnten und aufeinander angewiesen seien. Der Referent schloss seinen Vortrag mit den Worten: «Es ist unsere Sache, dem Begriff ‚deutsch' einen Inhalt zu geben, mit dem wir selbst und mit dem die Welt gern und in Frieden leben können.»

Ein «Geheimtip» war das mit Spannung erwartete Gespräch von zwei «Zeitzeugen»: Der Berliner Pfarrer *Heinrich Albertz* und der DDR-Schriftsteller *Stephan Hermlin* diskutierten zu dem Thema «Deutsche Katastrophe und Neuanfang in zwei deutschen Staaten». Unter tosendem Beifall und mit Zustimmung Hermlins sagte Albertz: «Ich möchte gern erleben, dass aus dem Bahnhof Friedrichstrasse so etwas ähnliches wird wie der Badische Bahnhof in Basel.» Und der Kommunist Hermlin empfahl schliesslich den Christen, auch die «heiligen Schriften des Marxismus» zur Kenntnis zu nehmen, da nach seiner Meinung Marxismus und Christentum «zutiefst verwandt» seien.

Die Liebe – des Gesetzes Erfüllung – Schritte zu Gerechtigkeit und Frieden

Die grösste Anziehungskraft in diesem Themenbereich hatte *Erhard Eppler*. Seinem Vortrag «Rüsten auf Kosten der Ärmsten» hörten über 12'000 Personen zu. Schon der Einleitungssatz zeigte, dass er dem Publikum an Kritik nichts schuldig bleiben werde: «Politische Sprache hat häufig die Aufgabe, Wirklichkeit nicht zu benennen, sondern ihre Konturen zu verwischen oder auch eine Wirklichkeit vorzutäuschen, die in das jeweilige Machtkalkül passt. Daher beginnt saubere Analyse meist mit begrifflichen Aufräumungsarbeiten.» So sei es begriff-

lich einfach unsauber, von einem «Nord-Süd-Konflikt» zu sprechen, da es hier – anders als im Ost-West-Konflikt – keine ebenbürtigen Konfliktgegner gebe. Fast alle Konferenzen zwischen Nord und Süd «rollen nach demselben Schema ab: der Süden stellt Forderungen, der Norden lehnt ab, und am Schluss rafft sich der Norden, um die Fruchtlosigkeit des Unterfangens nicht allzu offenkundig werden zu lassen, zu ein paar minimalen Zugeständnissen auf».

Wenn dem entgegengehalten werde, dass die Länder des Südens an ihrer Verschuldung selbst nicht ganz unbeteiligt seien, dann müsse man erwidern, dass «es keinen Leichtsinn und keinen Unsinn in der Dritten Welt» gebe, «an dem nicht Firmen oder Banken bei uns profitiert hätten». Mit Blick auf das gewaltige Rüstungsprogramm der USA sagte Eppler: «Ganz Verzweifelte im Süden fragen sich, ob sie die Katastrophe eher fürchten oder eher wünschen sollten. Der atomare Winter wird allerdings nicht zwischen Gläubigen und Schuldnern unterscheiden.» Angesichts der ständig gestiegenen Rüstungskosten stellte Eppler auch die Frage, «ob wir auf Kosten der Ärmsten versuchen dürfen, etwas zu errüsten, was uns in der Bibel nirgendwo verheissen ist: die vollkommene Sicherheit».

Was freilich wäre zu tun, «um den Menschen im Süden wieder Hoffnung zu geben?» In sechs Punkten – darunter die Absage an alles, was den Süden zur Nachahmung des Nordens zwingen könnte – erläuterte Eppler einige Zukunftsperspektiven. «Wir müssen», schloss er seinen Vortrag, «uns selber helfen, damit wir anderen helfen können, und wir müssen die anderen und ihre Not ganz ernst nehmen, damit wir selbst aus unseren Sackgassen herausfinden.»

Aus der DDR war der Erfurter Propst *Heino Falcke* gekommen. Falcke, den man früher in der DDR zur «persona non grata» gestempelt und in den Zeitungen totgeschwiegen hatte, geniesst dort seit einigen Jahren wieder grössten Respekt. Er vertrat seine Kirche 1979 in Boston bei der ökumenischen Weltkirchenkonferenz, und er war auch am 22. Oktober 1983 bei der Kundgebung der Friedensbewegung in Bonn dabei. Vor diesem Hintergrund gewann sein Vortrag «Die Feinde lieben» besondere Bedeutung. Auf das berüchtigte «Harmagedon»-Wort (vgl. Offenbarung 16,16ff.) des US-Präsidenten Reagan anspielend, erklärte Falcke: «Gegenwärtig greift in der christlichen Welt so etwas wie eine Apokalyptik der Feindschaft um sich. Unter Berufung auf einige fatalistisch und deterministisch gedeutete apokalyptische Bibelstellen halten es einige für ausgemacht, dass die Welt mit ihrer Feindschaft ein böses Ende nimmt. Ich halte das für eine Irrlehre, die schlimmer ist als die dogmatisch-deterministisch verstandene kommunistische Lehre von der Weltrevolution.»

Dagegen bekannte sich Falcke zu einem «Trampelpfad für Pfadfinder des Reiches Gottes in der Rufweite des vorangehenden Jesus». Auf diesem Pfad müsse aber um des «Ja willen, das wir zu sagen und zu tun haben», das «Nein klar sein. Sonst wird ein Jein daraus.» Konkret könnte dieses Nein in der gewaltfreien sozialen Verteidigung als Alternative zur militärischen Gewalt praktiziert werden, weil «die Transparenz dieses Konzeptes für den Weg der Feindesliebe Jesu in die Augen» springe. In diesem Konzept sei das Weltbild so entpolarisiert, dass es «keine Feinde, sondern allenfalls Gegner in bestimmten Konfliktkonstellationen» geben würde.

Bereits jetzt wird in den Gemeinden der von Carl Friedrich von Weizsäcker, dem Bruder des Bundespräsidenten, gemachte Vorschlag diskutiert, die Kirchen aller Welt sollten ein «Konzil des Friedens» einberufen. Von Weizsäcker will, dass dieses Konzil, an dem auch die Orthodoxen und die katholischen Kirchen teilnehmen sollen, noch in diesem Jahrzehnt stattfindet.

Im Schweisse deines Angesichts – Zukunft der Arbeit

Wenngleich nur zwei Prozent der Teilnehmer des Kirchentages Arbeitslose waren, so wurde doch ein beachtlicher Anfang mit ihrer Problematik gemacht. Besonders auf dem «Markt der Möglichkeiten» begegnete man dem Engagement der schon beinahe verzweifelt Arbeit suchenden Arbeitslosen. So war an der Wand eines Standes zu lesen: «Ziemlich allein und ausgestossen. Als Aussenseiter. Das lähmt mich ja gerade, diese Traurigkeit. Ich kann die Dinge, die mich sonst interessiert haben, einfach nicht machen. Ich fühle mich da sehr, ja sehr halbiert. Irgendwie halbtot.»

Als bei einer Podiumsdiskussion mit Bundesarbeitsminister *Norbert Blüm* unver-«blümt» im Publikum gelacht wurde, meinte ein Podiumsteilnehmer, die herkömmlichen Rezepturen der derzeitigen Bundesregierung seien allein schon ein Gelächter wert. Blüm beschränkte sich zeitweise auf Appelle, ihm doch nichts Böses zu unterstellen, so z.B. bei der stark applaudierten Klage einer Frau über die schlechte Rentenpolitik.

Ganz anders hingegen war die Reaktion auf den Besuch des SPD-Fraktionsvorsitzenden im Bundestag, *Hans-Jochen Vogel.* Vogel liess sich Zeit mit etwa 40 bis 50 Arbeitslosen beim Stand der «Christen in der SPD», der von etwa 20 Arbeitsloseninitiativen mitgetragen wurde, zu diskutieren. Nach längerem Zuhören forderte er die Arbeitslosen auf, der «SPD auf die Pelle zu rücken».

Solange die Erde steht – Leben in der Schöpfung

Überrascht zeigte sich der Kirchentagspräsident in der abschliessenden Pressekonferenz über den gewaltigen Zulauf zur Problematik der gesamten Gentechnik. Der Pharmakologe *Georges Fülgraff* aus Berlin konnte in seinem Referat über «Manipulation am Menschen» die Zuhörer das Fürchten lehren; denn die Humangenetiker und Molekularbiologen werden bald in der Lage sein, menschliche Embryos auf Bedarf herzustellen und Mischwesen aus Tieren und Menschen zu konstruieren.

In den zahlreichen Diskussionen war das Unwissen vieler Christen über den Forschungsstand der Gentechnik äusserst beklemmend. Inzwischen hat die Evangelische Kirche Deutschlands (EKD) eine Arbeitsgruppe eingesetzt, von der viel erwartet wird, bedarf es doch eines differenzierten Informationsmaterials, um auch hier sachgerecht mitdiskutieren zu können.

«Nun gehen wir wieder auseinander, eine jede und ein jeder an seinen Ort. Wir werden dort gebraucht.» Die zusammenfassende Schlussansprache von Kirchentagspräsident Wolfgang Huber im überfüllten Rheinstadion hinterliess Anfragen an den Kirchentag in Düsseldorf. Mit welchen Eindrücken und mit welchen Ergebnissen wird man wohl an seinen Ort in der Gemeinde zurückkehren? Und eben: «Was ändert sich durch diesen Kirchentag?» wie Huber selber fragte. Immerhin sind «wir nüchterner geworden, auch auf diesem Kirchentag». Gewiss, das «Nein zu Massenvernichtungsmitteln aller Art ist noch immer, ja erst recht an der Zeit. Die Übereinstimmung über dieses Nein ist gewisser geworden. Was aus diesem Nein folgt, ist noch immer umstritten.» Öffentlich nicht umstritten war jedenfalls ein während des Vaterunsers durch die Arena des Stadions getragenes Spruchband mit der Aufschrift: «Die Militarisierung des Himmels macht die Erde zur Hölle»!

Der Kirchentag geht weiter sub Conditione Jacobea (Jak 4,15): «So Gott will und wir leben» – eine Motto-Einladung von Kirchenpräsident Spengler zum nächsten Kirchentag in Frankfurt 1987!

■

Ein Nachtrag zur Volkstheologie des Kirchentages

Es liegt in unserer Tradition, Autoritäten und Koryphäen Augenmerk zu schenken, weil wir indirekt immer noch aus dem Glauben leben, Geschichte werde von grossen Männern gemacht. Aus christlichem Geist heraus sollte es jedoch eindeutig sein: Die Zukunft liegt im kleinen Senfkorn. Und diese unendlich vielen kleinen Körner haben den Düsseldorfer Kirchentag wie kaum je zuvor ein ähnliches Treffen geprägt. Überall fanden sich Gruppen zerstreut. Junge Menschen waren zusammen, assen und tranken, diskutierten und spielten auf Instrumenten, sangen und reflektierten. Hier geschah Volkstheologie.

Es liegt in unserer Tradition, in die Ferne zu schauen und dort Neues wachsen und entstehen zu sehen. Der nächste vereinfachende Schritt liegt dann im Vergleich. Mit dem Resultat, dass man Gleiches bei uns nicht findet und traurig wird. Es ist nicht nur Mode, sondern auch Ausdruck von Resignation, stets über lateinamerikanische Basisgemeinden zu reden. In Düsseldorf konnte ein sachlich Beobachtender erkennen: Es gibt Basistheologie auch bei uns. Ganz einfache. Ohne grosse Worte und Konzepte. Simples Fragen und Erspüren. Infragestellen und sich gemeinsam einer bestimmten Angst ausliefern. Sehr oft erinnerte alles in Düsseldorf an die Nacht im Garten Gethsemane. Alle waren mit Jesus dahingegangen. Warum konnte das christliche Leben nicht klarer und triumphalistischer sein? Warum dieser Tod? Und ist die geglaubte und erhoffte Auferstehung nicht ein trödlerischer Schautrick, ein billiger Ausweg angesichts all der ökologischen Katastrophen, der rüstungsmässigen Bedrohungen, des Hasses gegenüber Fremden und der diskriminierenden Behandlung von Schwarzen und Indianern, Frauen, Jugendlichen, Fahrenden und AIDS-Kranken? Ehrlich wurde darüber gesprochen; nicht um Lösungen – wie früher – zu finden, sondern um das Erlebnis der Erleichterung im Mitteilen zu erfahren und es ins Mittragen übergehen zu lassen.

Es gab in Düsseldorf weder (zuviel) pietistische noch (zu oft) gescheite, unverständliche Theologie. Über allem wehte ein Geist der Bescheidenheit: fast so hilflos, dass alle wussten, man musste sich gegenseitig helfen. Selbst die Nacht wurde nicht germanisch traurig oder als Form der negativen Berauschung (wie schon so oft) erfahren, sondern fast so wie ein gemeinsames Ausharren bis zur Morgenstunde in der Beiz.

Düsseldorfs Kirchentag wird nicht wegen der Reden einiger Grosser und Bekannter weiterleben, sondern wegen des Keimens einer neuen Volkstheologie an der Basis, auf dem Bahnhof, in den S- und U-Bahn-Stationen, im Stadion, in den Bussen, in der Schlange beim Anstehen für einfache Nahrung; unmilitärisch und trotzdem geordnet, eine Friedensbewegung, die viele Berichterstatter übersahen, weil die frühere Form der Direktheit mehr und mehr der Vernetzung mit dem Alltag folgt. Die Christen lernen voneinander, mit Dingen und Objekten des Alltags und somit auch wieder mit sich selbst umzugehen. Hier geht es nicht um Dramatik, sondern um das Gewöhnliche und selbst Banale dieser Welt. Ein Ernstnehmen des Kleinen bedeutet nicht Flucht, sondern ist eine Variation des gewaltlosen Kampfes. Diese Menschen sehen sich in der Tradition von Jesus, Gandhi, King, Luthuli, Câmara, Boff. . . Leicht ist das nicht, denn mancher junge Mensch gestand: «Polizei und Militär werden immer weiter ausgebaut, aber für unsere eigene Zukunft oder für eine Arbeit für uns junge Menschen tut die Politik wenig.» Ein anderer fährt gleich fort: «Und all das entwickelt im Inneren eine derartige Wut, dass die Gewalt als der einzige Ausweg erscheint.» Bestimmte Reporter haben wichtige Themen früherer Zeiten in Düsseldorf vermisst. Sie waren da, aber anders als von vielen vorgestellt. Al Imfeld